

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

89 (30.3.1919) Erstes Blatt

Bezugspreis:
in Karlsruhe frei im
Haus geliefert viertel-
jährlich 4.80 M., mo-
natlich 1.60 M., an-
den Ausgabestellen ab-
geholt monatlich 1.50 M.
Auswärts durch
die Post frei ins
Haus gebracht vier-
teljährlich 4.82 M., Ein-
zelnummer 10 Pf.

Verlag Schriftleitung
und Geschäftsstelle
Mitterstraße 11

Karlsruher Tagblatt

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenchrift
„Die Pyramide“

Badische Morgenpost

Inseln:
die Oest. Nordsee-
schiffahrt oder deren Raum
25 Pf., Ostsee 1 Pf.,
an erst. Stelle 1.20 M.
Auf diese Preise
30% Teuerungszuschlag.
Abatt nach Zahl.
Anzeigenannahme
bis 12 Uhr mittags.
Kleinere Anzeigen nach
bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanzeige
Geschäftsstelle Nr. 203.
Karlsruhe Nr. 207.
Schriftleitung Nr. 20 u. 894

Geschäftsführer: Gustav Reppert; verantwortlich für Politik: Martin Göttinger; für Baden, Volkswirtschaft und Volksbildung: Heinrich Gerhardt; für Deutschland: Carl Dörmann; für Literatur: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: C. K. Müller'sche Buchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. — Berliner Redaktion: Dr. Kurt Dietrich, Friedebau, Fregstraße 65/66, Tel.-N. 1111. Adressänderung: Adressänderung erfolgt, wenn Porto beifügt ist.

116. Jahrg. Nr. 89.

Sonntag, den 30. März 1919

Erstes Blatt.

Reingestimmte Saiten.

Von D. Karl Hesselbacher.

Als kleiner Junge bin ich viel zu unserem Nachbar, einem ehrlichen Schneidermeister, ins Haus gegangen. Er spielte Violine. Und sein Spiel dünkte mich eine Musik der himmlischen Geister zu sein, so einfach auch seine Ländler und Steierischen waren, die er mir vorspielte. Wenn er die Geige aus dem Kinn hob und seine Augen einen wunderbaren Glanz bekamen und durch das offene Fenster und durch das Nebel- und das Fenster die Töne hinaus schwebten in den dunklen Abend, war es, als säßen unsere Seelen in ferne Länder voll ewiger Schönheit.

Nur eines wollte mir nicht gefallen, das Saitenstimmen. Dies Rechen der Wirbel, dies Schwingen der Saiten, dies harte Aufeinanderprallen der Mithras — es war nicht zu ertragen. „Warum stimmst du denn jeden Abend?“ fragte ich einmal. „Das ist erst gestern gestimmt! Da muß es doch heute gut sein?“ Aber er lächelte: „Gut, Bube! Da hängt die Geige. Die Luft streicht durch die Stube — und die Mutter wirft einmal heftig die Tür zu, und ein andermal läßt sie sie sperrangelweit offen stehen. Die Saiten sind feucht. Die können das nicht ertragen. Drum gehen sie herunter. Und wenn sie drunten sind, kühlt es Mähe, sie wieder hinaufzubringen. Drum muß ich stimmen. Ohne Stimmen gibt es keinen Ton.“

Ich bin kein Geigenspieler geworden. Aber der gute Rat des Alten geht manchmal wieder durch meine Seele. Es ist mir, als habe der gute stille Mann nicht von der Geige allein gesprochen. Sondern vom Leben. Und als habe er damit das beste Wort gesagt, das einer vom Leben und seiner Not und seiner Aufgabe sagen könne: Ohne Stimmen gibt es keinen Ton!

Es ist nicht das, was wir in der Gegenwart so schmerzhaft erleben: Es gibt keinen rechten Ton in unserem Volksleben? Es ist ein wirres Durcheinander von Tönen. Jeder spricht, keiner hört. Jeder will sich durchsetzen mit seiner Stimme, aber keiner singt eine Melodie, die uns das Herz abgewinnt? Schon ein halbes Jahr ist es her, seit durch unser Volk's Leben jener große Akt ging, den wir ahnten, der uns aber doch, als er kam, bis ins Innerste erschütterte. Seither warten wir darauf, daß das neue Leben sich einstelle, das damals aus der Tiefe uns verheißungsvoll entgegenblitzte. Es will nicht kommen. Jeder Tag, der aufsteht, bringt uns innere Not, herbe Sorge — und nur wenig von der hellen Hoffnung, aus der wir leben möchten, von der Hoffnung, die das frohe Lied singt: Es geht aufwärts! Ist es nicht, als spielte jeder unter uns sein eigenes Lied, unbekümmert um die Melodie, die der andere seinem Instrument entlockt? Hat nicht jeder seine eigenen Gedanken und seine eigenen Ziele, die ihm des ewigen Preises wert erscheinen? Fahren nicht die Eigenbrötler mit ihren schwarzen Strichen hart und heftig durch all die schönsten Arbeiten, die ein anderer schafft? Und geht nicht durch das Volksleben darum ein Wirren und Suchen, ein Quälen und Plagen, das ohne wirkliche Ernte bleibt?

Wo steht der Fels? Mir scheint, der Fels aus dem Dorfgehirn könnte leicht wieder einmal aufstehen und rufen: Ohne Stimmen gibt es keinen Ton! Am Stimmen liegt es! Am Stimmen der feinsten Saiten, die auf Erden sind: am Stimmen der Saiten unseres Gewissens. Ein griechischer Dichter hat einmal das Tönen einer reinestimmten Saite mit dem Zittern einer Kerze verglichen. Und merkt jetzt durch unsere Wiesen geht und das helle Jauchzen des lieben Frühlingsboten hört. Dem mag es durch das Herz gehen: Tut die Saite seines Herzens diesen silbernen Ton? Es gibt nur einen hellen Ton, den ich hören möchte. Das ist der Ton: Ich bin für mein Volk da. Ich ist für mich! Ich bin dafür da, daß in mein Volk wieder etwas hineingeboren wird von Kraft und Freudigkeit, von Aufrichtigkeit und Spannung, von Sicherheit und Stahl. Ich bin dazu da, daß mein Volk wieder an sich glauben lernt und sich um sich wähen lernt. Ich bin dazu da, daß ins Volksleben die starke Hoffnung einströmt: Unser Tag geht nicht zur Rüste, sondern er graut auf, und der Morgen steht vor der Tür.

Stimmt eure Herzen auf diesen Ton! „Sie gehen so schnell herunter, die Saiten.“ klagte der Dorfseiger. „Und wenn sie drunten sind, kühlt es Mähe, sie wieder hinaufzubringen!“ „Ja, das ist unser Schmerz: die Saiten unseres Gewissens sind drunten. Sie sind schlaff geworden. War es die übermenschliche Mähe der 5 Kriegsjahre? War es die Not, die uns zwang, um das Geseh herumaufzulegen wie ein Kleid? War es das Beispiel der Anderen: „Keine Hand ist rein. Warum soll es die meine bleiben?“ Es ist eine erschreckende Verwahrlosung eingetreten, auch bei denen, die sonst sich ihrer laubenden Finger als etwas ganz selbstverständlichem rühmten. Auch bei denen, die ihre Ehre heiliger hielten als ihren Gott! „Man nimmt es eben nicht mehr so genau!“ — das ist die Tagesweisheit. Die überliche Weisheit, die über uns kommen konnte. Wer damit anfängt, kommt unter die Mäher. Und ein Volk, das mit dieser Weisheit hantieren will, gerät in den Abgrund. Da wird alle Begeisterung zerstört wie

von unheimlichen Spaltpilzen. Da kommt kein Schwung in das öffentliche Leben. Denn die Flügel sind zertrümmert. Da findet sich kein beherrschender Geist, der mit starker Hand in die Speichen greifen könnte. Denn sie sind alle wurzelschlaff.

Was klagt ihr über das frevelerische Streifen? Klagt über das frevelerische Beiseiteschaffen der

Kritisches Stadium der Frage.

H. Aus Weimar wird uns gedruckt:
Die Frage hat durch die Forderung der Franzosen auf Landung der Hallerischen politischen Divisionen ausgerechnet in dem deutschen Danzig eine beklagenswerte Verschärfung erhalten. Die Hartnäckigkeit, mit der die Franzosen auf diesem Verlangen standen, kann natürlich keine sachlichen Gründe haben, sondern ist von dem überall sichtbaren Bestreben diktiert worden, den Polen gegenüber als machtvoller Beschützer zu erscheinen und die Deutschen gleichzeitig zu demütigen und durch Auslieferung deutschen Ostbodens dauernd zu schwächen. Es kann ja eben auch gar kein Zweifel sein, daß die Ausschiffung der drei politischen Divisionen in Danzig, die nach Polen zu befördern technisch Wochen in Anspruch nehmen muß, zu einer ungeheuren Erregung in ganz Westpreußen Veranlassung geben würde, die von den Polen zum Vornahme genommen werden würde, durch gewaltsame Befreiung dieser deutschen Provinz eine vollendete Tatsache zu ihren Gunsten vor den Vorfriedensverhandlungen zu schaffen.

Die deutsche Regierung hat auf die gegnerische Forderung beunruhigt eine Antwortnote gesandt, die noch einmal ausführlich alle Gründe und Bedenken gegen die Landung polnischer Truppen in Danzig zusammenfaßt und andere Höfen, u. a. auch Siedeln als Landungsstellen für die Hallerischen Truppen vorgeschlagen. Inzwischen haben wir aber einen neuen Beweis dafür erhalten, daß die Entente, d. h. vor allem Frankreich, den politischen Anspruch auf Danzig zu einem neuen Gewaltakt auszunutzen werde. Maréchal Foch hat nämlich selbst in dem letzten Antwortnote nicht abgewartet, sondern über Spaa an die deutsche Regierung eine Zwischenfrage überbracht, aus der eine verächtliche Geste spricht. Sie lautet: Da ich noch keine Antwort in betr. der Ausschiffung der polnischen Truppen in Danzig erhalten habe, ermächtige ich Sie die deutsche Regierung einzuladen, einen Bevollmächtigten nach Spaa zu entsenden, wohin ich geneigt bin mich persönlich zu begeben. Herr von Hammerstein wird arbeiten, so schnell wie möglich den Namen eines Bevollmächtigten mitzuteilen.

Inzwischen ist die deutsche Antwortnote in Spaa übergeben worden. Eine besondere Antwort auf die Fochsche Zwischenfrage enthält sich daher wohl. Es darf aber keinen Augenblick verkannt werden, daß die Situation kritisch ist. Nach erwarten wir von der feindlichen politischen Vernunft, daß sie den Bogen nicht überbannen werde und die Gegenwärtigkeit der deutschen Regierung, die sich ihren Verpflichtungen aus dem Waffenstillstand keineswegs entziehen will, beachten wird. Nur gerade nach Danzig sollen die Polen nicht kommen. Bleibt Frankreich hartnäckig, dann sehen wir den nächsten Tag mit Sorgen entgegen, denn die Erregung des deutschen Ostens, und nicht nur allein des Ostens, ist auf den Stebepunkt gelangt.

Keine weiteren Zugeständnisse in der polnischen Frage.

(Eigener Drahtbericht.)
b. Berlin, 29. März. Wie wir erfahren, hält die Reichsregierung unbeeindruckt an ihrem Standpunkt fest. Keine weiteren Zugeständnisse als die in der deutschen Antwortnote mitgeteilten Gegenverschlüsse zu machen. Immerhin ist die Lage noch äußerlich ernst, wenn man auch hoffen darf, daß durch die Verhandlungen in Paris eine Verständigung erzielt werden wird.

b. Berlin, 29. März. (Eigener Drahtbericht.) Wie wir von autöndischer Seite erfahren, ist die Lage, die durch die kateorische Anfrage der Entente an die deutsche Regierung in Bezug auf Danzig geschaffen worden ist, noch immer nicht geklärt. Man darf erwarten, daß bis zum Sonntag die Grenzschärfen hervorgerufen werden, bis zu denen die Entente sich zu erweichen bereit ist.

b. Rotterdam, 29. März. Reuters meldet aus Paris: Die amerikanischen Delegierten des Friedenskongresses stimmen ihren englischen Kollegen in der Auffassung zu, daß der vorgeschlagene Korridor von Polen nach Danzig für die Zukunft der Welt gefährlich werden könnte, wenn er so breit angelegt werde, daß er verschiedene Millionen Deutschen in sich schließt, die später für ihren Anschluß an Deutschland stimmen würden. Dies sei im Augenblick die dringlichste Frage, die die Konferenz des Völkerbundes beschäftigen sollte.

Bermögen! Was jammert ihr über die Gedanklosigkeit der Massen, die tanzen, statt zu weinen? Jammert über das sinnlose Gesehener, die „essen und trinken, weil sie morgen tot sind!“ Unreine Saiten, die keinen Ton geben!

Da liegt unsere erste Aufgabe: wir nennen uns Demokraten. Demokratie heißt nicht bloß

lieber gar keinen Frieden haben. Das ist auch der Standpunkt aller Arbeiter der Ostmark. Die arbeitenden Massen werden aufzustehen gegen ihre Bedrücker. Will die Entente uns künftige Bedrohungen stellen, so wird die Arbeiterkraft die Arbeit niederlegen und dann folgen die Alliierten kommen und sich Werte schaffen.

Kurze Vertagung der Nationalversammlung.

H. Aus Weimar wird uns gedruckt:
Der Präsident hatte am Freitag schon mehrmals die Redner zur Kürze ermahnt, da das Haus sich am Samstag vertagen wolle. Und der Haushaltsausschuß hatte am Freitagabend noch mit Hochdruck an der Prüfung des Nachtrags und Notetats gearbeitet, um ihre Erledigung in der Samstagssitzung noch zu ermöglichen. Die Volksboten hatten sich denn gestern auch diesem Bunkte gefügt und sich auf den 9. April vertagt.

Auf der Rechten wollte man von einem solchen Auseinandergehen überhaupt nichts wissen. Infolge der Danziger Frage außerordentlich gespannte politische Lage legt der Nationalversammlung die Pflicht auf, zu jeder Stunde bereit zu sein. Erst als der Präsident erklärte, daß er ja wasam bleiben und, sowie die Lage neue Entschlüsse erfordere, sofort die Telegraphen spielen lassen werde und als Herr Baake in bemerkenswerter Weise — er hatte ja am Freitag wieder einmal mit Rankau gesprochen — erklärte, durch die Vertagung werde zunächst doch auf die Hoffnung auf eine Beilegung des Konfliktes zum Ausdruck gebracht, willigt das Haus ein.

Vorher hatte er noch einmal frisch von der Leber weg geredet über die traurigen Zustände, die seit der Revolution in den staatlichen Betrieben für Heeres- und Marinebedarf, besonders in den Spandauer Militärfabriken, aber auch in den Werften und Flugplätzen, eingetreten sind. Schärfer als er es tat, konnte der völlig wirtschaftliche und moralische Verfall der rein revolutionären Arbeiterkraft ohne Kontrolle durch eine Regierungsautorität nicht geachtet werden.

Der Präliminarfrieden.

(Eigener Drahtbericht.)
b. Bern, 29. März. „Dails Telegramm“ zufolge dürfte der Präliminarfrieden bereits mit Deutschland allen abgeschlossen werden. Mitte April werden die deutschen Friedensdelegationen 1. die bereits bekanntem Waffenstillstandsbedingungen, 2. die Vorbedingungsbedingungen und 3. der Entwurf des Völkerbundes vorgelegt werden. Für die Unterzeichnung der ersten beiden Verträge wird der deutschen Nationalversammlung in Weimar ein bestimmter Zeitraum gewährt werden. Der Völkerbundsentscheid soll schließlich von Deutschland zur Kenntnis genommen werden. Sofort nach Hebrange dieser Dokumente wird die Pariser Friedenskonferenz an die Erlebiana der Völkerbundsbedingungen gehen.

b. Berlin, 29. März. (Eigener Drahtbericht.) Wie die „Deutsche Wta. Ztg.“ indirekt aus Paris erfährt, wird in auf unterirdischen Kreisen mitgeteilt, daß der Völkerbundsvertrag seine Arbeiten Mitte nächster Woche wird beendet werden können. Dann soll der Text der verhandelten Punkte in erleblich werden, die dem Friedensvertrag einzufließen sind, worauf die deutsche Friedensdelegation nach Versailles berufen werden kann. Die Unterzeichnung des Vorbedingungsvertrages kann demnach frühestens zwischen dem 15. und 20. April erfolgen.

Genüge im Völkerrat.

(Eigener Drahtbericht.)
b. Luano, 29. März. Der Rat der Vier ist laut Pariser Sonderbericht des „Corriere della Sera“ entschlossen, an den 11. April die ergründeten Verhandlungen zu erziehen, damit nicht Deutschland dem Beispiel Ungarns folge. In seinem Leitartikel freilich nimmt der „Corriere“ dann in gewisser Weise die Partei Deutschlands und Ungarns, indem er den Viermächterrat auffordert, sich nur von dem Grundgedanken Wilsons leiten zu lassen und sich sowohl gegen die Reichsdelegation Deutschlands als auch gegen die Delegationen des Sozialismus im Donaugebiet auszusprechen.

b. Luano, 29. März. (Eigener Drahtbericht.) Nach Pariser Meldungen des „Corriere“ bläken im Völkerrat die Genesnisse aufeinander. England und Amerika widerstehen sich der Forderung Mexikos Deutschland und Schaffung einer Rheinrepublik. England ist jedoch bereit, mit Frankreich und Belgien ein Abwehrbündnis zu schließen.

Volks herrschaft, sondern es heißt noch viel mehr und viel eher: Gewissens herrschaft! Eine Demokratie ist nur da, wo lautere Herzen und lauter Hände an Werte sind. Wo die fehlen, ist sie innerlich tot. Wir müssen alle mit einander drangehen, an einer inneren Erneuerung unseres Volksempfindens zu schaffen. Wir müssen drangehen: ein Volksleben aufzurichten, das aus der Wahrheithaftigkeit geboren ist. Wieder muß das eine goldene Wort aufleuchten, das unserer Väter hellster Stern gewesen ist, das Wort: Pflicht! Wieder muß es heißen: Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun! Wieder muß es gelten: Mein Herz soll ein reiner Spiegel werden, in dem alles Edle, Schöne und Feine aufleuchtet! Dann wird auch das Lied, das durch das ganze Volk hindurchgehen soll, ein reines Lied sein.

Ihr, die ihr Führer des Volkes seid, nehmt es euch zu Herzen: Stimmt die Saiten rein — dann führt durch die Seele des deutschen Volkes das ewige Lied Gottes!

Das Lob der Partei.

Von Hermann Hummel,
Mitglied der Nationalversammlung.

Wie vom Wind verweht, ist der alte Gemeinplatz verschwunden: „Politik verdirbt den Charakter“. Der Satz war immer falsch. In der Tat hat fast keine Tätigkeit den Charakter weniger geschädigt als die Politik. Sie spielte sich, wie keine andere, in der vollsten Öffentlichkeit und unter ihrer Kontrolle ab. Und der Politiker, der Charakter hat, kann nicht ungefragt daran Schaden nehmen. Er hat im allgemeinen sich den Charakter auch nicht verderben lassen. Viel eher konnte der Fall passieren, daß einer in die Politik sich mengte, der überhaupt keinen Charakter hatte. Dem konnte aber auch seiner verdorben werden. Ich stelle aber im Gegenteil die Behauptung auf, daß alle unpolitische und deshalb nicht öffentliche Tätigkeit im alten Deutschland die Seelenstärke mehr gefährdete als die verklärte Politik.

Die meisten nämlich sind der Politik fern geblieben aus Verbernis des Charakters. Der sah seine dienstliche Laufbahn gefährdet, der andere fürchtete, es würden ihm die Kunden davonlaufen, der dritte sah seinen Kredit erschüttert. Die Furcht, seinen politischen Standpunkt denen zu zeigen, die einen anderen haben, oder gar denen, die einen anderen als den regierungstreu erwünschten ungeru haben, war eine epidemisch verbreitete. Da aber völlige Charakterlosigkeit immerhin als Mangel gilt, so legte sich die Masse einen Charakter zu, nämlich trotzdem keinen zu haben, und sah darin das Positive im Gegenteil aber das Negative, indem sie schloß, wer demnach einen hat, hat eigentlich keinen, oder mindestens einen schlechten. Damit schuf sich die große Partei der Parteilosen ihren Kampfplatz gegen die Parteien, und die hohen Regierungen, denen die Parteien viel zu schwichen machten, standen schmunzelnd über ihnen, indem sie sich auf die landläufige Ansicht stützten, die Parteien seien eigentlich etwas unnützes, ja verwerfliches.

Erst die Revolution hat mit voller Deutlichkeit gezeigt, daß die Parteien etwas Höheres und Besseres sind. Sie haben aus dem Chaos die Ordnung wieder geschaffen, weil sie in der Tat nichts anderes sind, als die lebendigen Strömungen des Volkes selbst, die regulierten Abflüsse der öffentlichen Meinung, stabilere Gebilde als Bezirksämter und Kreise und ministerielle Ressorts. Sie sind in der Tat das Volk selbst in seiner politischen Erscheinung, so wie die Büden und Eichen und die Tannen samt dem Gestrüpp den Wald bilden. Es gibt nämlich auch politisches Gestrüpp und weiches Laub, das den Boden bedeckt.

Deshalb loben wir die Partei. Nur mittels der Partei beteiligt sich der Mensch aktiv am Staat. In allen übrigen Beziehungen ist er sein Objekt, also passiv, soweit er nicht aufmuckt. Letzteres kann er schließlich auch nur durch eine Partei, wenn sie auch noch so klein ist. Andernfalls bekommt er eines auf die Nase.

Die Partei zwingt den Menschen, Farbe zu bekennen, sich einzugehen für seine Meinung, stählt also den Charakter. Die Partei setzt den einzelnen in Verbindung mit seinen Aufgaben am Staat, der in seiner heutigen Form auf dem Weg über die Parteien das Werk des ganzen Volkes ist. Und in der Zukunft gibt es keinen anderen Weg, im Staat seinen Einfluß geltend zu machen, als durch Beteiligung an der Partei. Die Hintertreppen, der Eingang für die Parteilosen in den Staat, sind geschlossen, der Eingang findet nur noch durch das Vestibül statt, denn der Staat ist das Volk selbst und die Regierung das Produkt seines Willens, den es durch die Parteien verkündet hat.

Wer seinen Willen in diesem neuen Staat durchsetzen will, muß sich partien, und das ist gut, denn das zwingt zu Offenheit und Energie und Mut, drei Dinge, die uns sehr tun. Deshalb wollen wir Demokraten stolz sein auf unsere Partei und uns die Freude an ihr nicht nehmen lassen von den Lauen und Wachsweichen, denen Stat und andere maßvolle Handlungsbildungen als das Stahlbad des Charakters erscheinen.

Die Hochschulen und das demokratische Prinzip.

Von Professor Eberhard Gothein, Mitglied der verfassunggebenden Versammlung.

Wird die große demokratische Blutwelle der Gegenwart halt machen vor den altbewährten Mauern der Universitäten oder wird sie untergraben, wo sie so vieles Historisch-Gewordenes weggespült hat, oder wird sie sich Eingang verschaffen und neu befruchtend wirken? Das sind Fragen, die uns die Revolution nahe legt, die aber dennoch weniger, als wohl billig wäre, die Geister beschäftigten. In allen Zeiten großer geistiger Erneuerungen ist den deutschen Universitäten ein Hauptanteil zugefallen. Von ihnen ist die Reformation ausgegangen wie der Nationalismus, wie die philosophische Begründung der Weltanschauung, unserer klassischen wie unserer romantischen Weltanschauung. Luther, Thomastius, Kant, Hegel sind deutsche Professoren gewesen. Auch Schiller war es wenigstens zeitweise; Weimar und Jena gehören untrennbar zusammen. Wie denn in der großen geistigen Bewegung des 19. Jahrhunderts, die wir jetzt wohl überwinden, aber auf der wir doch beruhen, die Universitäten die Führerrolle übernommen haben, wie sie die geschichtliche Methode in allen Wissenschaften durchgearbeitet haben, wie ihre Historiker ebenso mitgearbeitet haben an der politischen nationalen Erneuerung des Volkes und der Begründung des Reichs, wie andererseits die Geschichtsschreibung dankes den Blick geöffnet hat für die großen internationalen Zusammenhänge der Staaten, wie Jakob Burckhardt die Blinde in die innigen Zusammenhänge der Kultur sich zu vertiefen gelehrt hat, das ist in aller Erinnerung. Von den Universitäten geht weit mehr als aus den unmittelbaren Bedürfnissen des Gemeinlebens die Neugestaltung der protestantischen Theologie aus, die das Christentum mit ebenso viel unerschrockener Kritik wie mit innigem Mitleiden einordnet in den großen Werdegang der Weltanschauung überhaupt, und selbst dem Katholizismus erwachsen aus den Universitäten immer wieder neue merkwürdige Härtiker, die die Kirche zwar nicht brauchen will, die aber doch von Deutschland aus in seine Stürme Leben bringen. An den Universitäten und ihren Schmelzöfen, die sie sich vielleicht zur Unzeit haben entgegen lassen, den technischen Hochschulen, konzentriert sich die naturwissenschaftliche Forschung in beständigem Austausch mit den Bedürfnissen der dem Wirtschaftsleben dienenden Technik; denn auch sie blüht beständig auf die Hochschulen, weiß sich mit ihnen im Zusammenhang, betont, daß nur durch diese wissenschaftliche Gründlichkeit und Fleißigkeit, die sie sich in ihm erworben hat, auch dieser Krieg hat allein gelöhrt werden können und daß sie ebenso dadurch seine furchtbaren Folgen hofft überwinden zu können.

So haben sich die deutschen Hochschulen stets auf der Höhe ihrer Aufgabe gehalten, und wo einmal eine Störung eintrat, wo sich die Gesetze selbstgelebener Schmelzöfen, selbstgelebener Spezialitäten, unfruchtbarer haarspaltender Kritik zeigten, haben sie sie immer rasch von sich aus zu überwinden vermocht; denn das geistige Leben kennt keinen Stillstand. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß heute ihr Einfluß auf das allgemeine Kulturleben der Nation sich gegen früher bedeutend verringert hat. Nur ihre Naturforscher sind eigentlich populäre gehalten und nicht etwa, weil ihre geistige Arbeit auf die Weltanschauung der Zeitgenossen in weiterem Sinne einen tieferen Einfluß üben, sondern weil ein vermehrtes Publikum allfährlich von ihnen eine überraschende und verwertbare Entdeckung erwartet, nicht anders als wie es allfährlich einen Weltanschauungsroman und einen Operettenhagen verlangt. Man ist zufrieden, die Universitäten zu haben und bekümmert sich weiter nicht viel um sie. Das Universitätsleben aber sieht man gemeinhin unter der Beleuchtung von „Alte-Deibelberg“ an. Vollends im politischen Leben spielen die Universitäten kaum noch eine Rolle. Kein wirklich bedeutender Politiker ist mehr aus ihnen hervorgegangen, und was der Chor der Professoren im Kriege in dieser Hinsicht geleistet, ist von ganz geringen Ausmaßen abgerechnet, nicht eben bedeutend gewesen. Wie anders das Bild der Vorkriege, wo Professoren — und keineswegs als Retoren und Theoretiker — die Kinder der Wünsche und Bedürfnisse der Nation waren!

Wo liegt die Schuld an diesem Rückgang des Einflusses der großen Bildungsinstitutionen, die man wohl hin und wieder läutert oder bespöttelt, aber die niemand entsetzen möchte? Nur an der Gleichgültigkeit des Volks, oder an ihnen selber? — In solchem Falle ist es immer das Klügere, den Hauptteil der Schuld bei sich selber zu suchen: Universitäten sollen der Mode der Zeit widerstreben, aber den Forderungen der Zeit gerecht werden; auch sie vermögen dem lebenden Geschlechte nur das zu stiften, was es von sich selbst aus abnt und begehrt. Sehr leicht aber verwechselt ein abgeschlossener und erlebener Kreis geistiger Arbeit in ihrer Würdigung die Aufgabe mit der Mode. Die Gelehrtenrepubliken sind ihrer Natur nach Aristokraten; kein Nachspruch und keine allmähliche Entwicklung kann den Unterschied der Talente und die Führerschaft der Genies beseitigen. Um so mehr sollen sie nicht nur in ihren äußeren Formen Demokraten sein, sondern auch in ihrer Wirksamkeit sich demokratischer Pflichten bewußt bleiben. Es sei hier dahingestellt, ob die Universitäten in den Formen ihrer Verfassung, die notwendigste Weise kollegial ist, den Kreis des Kollegiums nicht zu enge gezogen, ihre Geschäftsführung nicht zu sehr mit dem Nimbus des Geheimnisses umhüllt haben. Dem wird allemal leicht und ohne wirklichen Widerstand der vermeintlichen Oligarchie abzuhelfen sein. Die Grundlage kann nicht verrückt werden, daß die Laufbahn des Gelehrten nicht die des Beamten ist, daß kein Anspruch auf Beförderung oder auf einen Examen erwächst. Dieses Ideal, welches die neue bürgerliche Verfassung auch für die Weiterbildung ausstellen möchte, liegt der Verfassung der Hochschulen von jeher zugrunde. Nur ist nicht zu leugnen, daß dem ursprünglichen Kapsel, der etwas Neues will, gerade hieraus oft

Schwierigkeiten erwachsen, bis er sich durchsetzt. Es ist dies einem solchen schließlich fast immer gelungen; man vergleiche nur die freie geistige Bewegung, die an unsern Hochschulen herrscht mit der Starrheit englischer in ihrem festgefahrebenen Gildeweien und mit der gleichmäßigen Abstempelung und schematischen Forderung, der die bürokratisch reglementierten französischen unterliegen.

Zeit bedeutender ist die Frage: Was leisten unsere Universitäten außer der Pflege und Förderung der Wissenschaft für die Allgemeinheit, für das Volk? — Die erste Antwort wird lauten: Sie erziehen ihm die Geistlichen, Beamten, Richter, Lehrer, Ärzte. Sie tun dies in gewöhnlicher Weise und in dem freien Geiste, daß sie ihnen weniger das unmittelbar Ausbare einprägen als daß sie in ihnen die selbstständige Kraft des Urteils, des Findens und Weiterarbeitens erwecken. Sie arbeiten in diesem Sinne beständig an ihrer Schreimethode. Jeder, der durch sie hindurchgegangen ist, weiß, welche Bedeutung heute die seminaristische Übung, die Beipredigten, wissenschaftlichen Ausläufe haben, in wie glücklicher Weise hierdurch die früher sehr mangelhafte persönliche Beziehung des Studenten zum Dozenten hergestellt und doch alles Säul- und Pflichtmäßige dabei vermindert ist. Schon beginnt auch das freie wissenschaftliche Vereinswesen mit seinen Debatten, die Professor und Student in gut demokratischer Weise auf gleichen Boden stellen, erfindende Fräule zu zeitigen. Aber dies alles bewegt sich innerhalb des Rahmens der Universitäten selber, und ungedulbig wachen die Draußenstehenden an die verschlossenen Pforten. So steht nun freilich die Sache nicht wie in der Parabel des Evangeliums, daß die geladenen Gäste nicht gekommen sind und man hinausjendet an die Straßen und Dämme, um sie zu suchen, wobei dann schließlich doch der, welcher kein hochzeitlich Kleid anhatte, wieder vor die Pforte gesetzt wird; denn die rechten Gäste sind da. Aber was genügt es auch für andere, und für die, denen nicht das ganze Mahl bereitet sein kann, ist Gelegenheit zu schaffen, besondere Tische anzufestigen, so daß man doch zu einer großen geistigen Volkspfeilung gelangen kann, bei der man auf das „hochzeitliche Kleid“, „Abgangszugnis“ genannt, nicht zu sehen braucht.

Schon jetzt öffnen die Hochschulen ihre Pforten als Höher Personen reiferen Alters, die man für geeignet ansehen kann; es wird hier nur nötig sein, liberaler als bisher zu verfahren. So ist es, um nur ein Beispiel hervorzuheben, dringend erwünscht, Gewerkschaftsbeamten den vollen Zutritt zu den volkswirtschaftlichen Vorlesungen und Übungen zu eröffnen, damit sie, wirtschaftlich gesprochen, aus „ungerathenen Arbeitern“ „gelernte“ werden. Es ist schon dafür gesorgt, daß sie ihren Ständescharakter darüber nicht einbüßen. Der alte Wunsch der Volkshochschulen, teilzunehmen an den Universitätsvorlesungen, läßt sich zwar nicht völlig erfüllen; er muß halt machen vor den Übungen, die eine bestimmte wissenschaftliche Vorbildung erfordern, aber man kann ihm weit entgegenkommen und die oft geäußerte Befürchtung, daß eine ungleichmäßig zusammengesetzte Schar der Vorlesung fester werde, ist ganz abzulehnen. Es liegt ja durchaus in der Hand des Vortragenden, was er seinen Hörern zumuten will. Auch jetzt wird den jungen Jüngern der Stoff nicht mündgerecht fleißig geschnitten verabreicht, sondern man muß ihnen zu, daß sie von Anfang an auch jähre Speise beißen und faulen lernen. Man verläßt sich auf ihr eigenes Urteil und fordert es heraus.

Zieht man so Außenstehende in den Kreis der Universitäten, so ist doch noch wichtiger, daß sie selber aus diesem herausziehen und weiteren Kreisen darbieten, was ihnen geeignet scheint. Das ist der Sinn der Volkshochschule. Nicht ohne weiteres läßt sie sich in der Weise, wie sie etwa in Dänemark ausgebildet ist, in Deutschland nachahmen; noch weniger ist die englische Art kleiner Kreise, in denen Studenten und Arbeiter eine Art von Gemeinschaft bilden, für uns brauchbar. Wir haben bereits ein vielgestaltiges Volkshochschulwesen, das ausgeglichen seine Dienste vollzieht. Das Programm, wie es einst Nebenius gerade bei der Gründung des Karlsruher Volkshochschulwesens aufgestellt hat, ist jeder andere Volkshochschulwesen überlegen, wonach von der allgemeinen und obligatorischen Volksgewerkschule über gewerbliche Spezialschulen zur Hochschule hinauf ein regelmäßiger Aufbau sich vollziehen, so daß die höhere Stufe zugleich die Lehrer der niederen ausbilde, ist erreicht. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft, neuerdings auch des Handels, ist ähnliches mit großem Erfolge geschehen. Dies sind selbstgeordnete, staatliche Einrichtungen; neben ihnen besteht ein ungeheures Vereinswesen teils selbstorganisiert, teils — man denke an die trefflichen Leistungen unserer kaufmännischen Vereine, denen es zu danken ist, daß unser Handelsgewerbe in der leistungsfähigkeit der Welt ist — teils in regelloser Vortragstätigkeit, wobei Tag aus Tag ein dem begierigen Publikum Kost aus allen Gebieten des Wissens und der Kunst vorgeleitet wird. Man hat oft geäußert: es sei eher zu viel als zu wenig und es werde nur eine flache Halbbitdung dadurch gefördert. Allein auch dieses sozusagen wilde Vortragswesen soll und wird weiterbestehen; nur soll es den geistigen Appetit mehr reizen als ihn befriedigen.

Das hingegen soll die Volkshochschule leisten. Sie soll zunächst einmal in regelmäßigen Kursen den wesentlichen Gehalt der einzelnen Wissenschaftskreise vermitteln, sie soll die leitenden Gedanken, die einen Wert für die Ausbildung einer Weltanschauung besitzen, zugrunde legen und gerade dadurch aus der Zerfahrenheit zur Sammlung hinführen. Es soll ihr weniger auf einen allumfassenden Reichtum des Stoffes als auf die Durchdringung ankommen; sie soll auch auf dem Gebiet der arbeitsbetriebl. Bildung statt des ziellosen Durchgehens durch alle Zeiten und Stile eine einheitliche Schulung des Gesamtes erstreben, was sich sehr wohl mit einer funktionsbetriebl. Betätigung vereinigen läßt. Sie soll überhaupt aus dem schließlich gedankenlosen, der Langenweile entspringenden Jagen nach einer flüchtigen Anregung die stille Arbeit an sich selber sehen, die auch alle andere Arbeit schämen lehrt. Wir hoffen, daß auch hier durch

eine Art von Lebensgemeinschaft zwischen Lehrenden und Lernenden, wie sie jetzt an der Hochschule selber bereits besteht, erzielt werden kann, damit dieses köstliche und fruchtbarste persönliche Moment aller Bildung zur Entwicklung komme.

Weiterhin sollen aber die Hochschulen nicht nur dieser geistigen Not, soweit an ihnen liegt, abhelfen, sondern auch unmittelbaren praktischen Bedürfnissen entgegenkommen. Sie sollen gehalten sein, wo das Bedürfnis hervortritt, besondere Einrichtungen zu treffen, die den einzelnen Berufsständen den für sie wichtigen Teil der Wissenschaft vermitteln und sie auch praktisch in diesen, sei es einführen, sei es in ihm weiterführen. Das ist für die höheren Berufsstände in wünschenswerter Weise bereits geschehen. Die Ärzte, die sich überhaupt mit den medizinischen Fakultäten in fester Gemeinschaft befinden, lehren noch auf allen Altersstufen zu klinischen Kursen zurück, um sich mit den Fortschritten der Wissenschaft und Praxis auf dem Laufenden zu halten, die Beamten beteiligen sich in wachsendem Maße an den staatswissenschaftlichen Fortbildungskursen, die Gymnasiallehrer haben ihre archaischen Studienreisen usw. Wünschenswert ist hier nur für die Zukunft auch ein weiterer Austausch der Kräfte. Dem Philologen der Universität kann es nur nützen, wenn er von Zeit zu Zeit auch im Gymnasium unterrichtet; die juristischen Professoren erkennen schon jetzt ihren Vorteil darin, zeitweise im Nebenamt Richterstellen zu bekleiden; gleiches ließe sich für alle Früher durchführbar und würde jeder Ständesabgrenzung, die immer zur Verkümmern führt, entgegenwirken. Was den höheren Berufen recht ist, ist den mittleren und niederen billig. Hier haben bisher nur die technischen Hochschulen durch Meisterkurse für die Handwerker gesorgt; es ist ersichtlich, daß für die mittleren Beamten, das für die Volkshochschulen, denen mit der Zulassung zu gewissen Vorlesungen allein nicht genügt ist, hier noch alles zu geschehen hat. Das Gleiche gilt für die kaufmännischen und industriellen Berufe. Für Bankbeamte wie für die Angehörigen des Warenhandels ist das Bedürfnis am dringendsten. Was genügt dies bisher davon, daß kein Zweig der Volkswirtschaftslehre so fern durchgebildet ist wie die Lehre von Geld und Kredit, daß die Wirtschaftsgeographie einen Umfang und eine Sicherheit gewonnen hat, der diese junge Wissenschaft älteren berechnend wert erscheinen läßt? Hier liegen Schätze für die weitesten Kreise, die nicht gehoben zu werden brauchen, die ihnen nur zugänglich gemacht werden müssen. Es gibt schließlich keinen Beruf, der nicht von der Hochschule seine besondere Berücksichtigung erwarten könnte. Nicht in der Verbreitung und Verbreiterung einer verwaschenen „allgemeinen Bildung“, sondern in dieser besonderen Behandlung besonderer Interessen winteln wahre Früchte. Sie entspricht auch dem echten demokratischen Prinzip, das im Volk nicht einen gestaltlosen Urkeim, sondern einen reichen Organismus, dessen Glieder aber alle von gleicher Wichtigkeit und deshalb als Stände von gleichem Wert sind, erblickt.

Woher aber die Fülle der Kräfte nehmen, die einem solchen Aufgabenkreis gerecht werden können? Denn es gilt doch nicht bloß einen Wunschzettel von allen den schönen Dingen, die man nicht haben kann, aufzustellen. Nun — die Kräfte sind da; man muß sie nur an ihre rechte Stelle zu bringen wissen. Hier bietet sich die Möglichkeit, alle die jüngeren Lehrkräfte — nicht als ob die älteren ausgenutzt sein sollten — zur Betätigung heranzuziehen, sie zunächst einmal in sozialer Arbeit zeigen zu lassen, was sie vermögen. So wird auch für wirkliche Arbeitsleistung ihnen ein gebührender Lohn zuteil werden, was besser ist als die kümmerliche Fröstelung durch Staatsstipendien. Nur darf diese Volksbildung nicht zum Feld für persönliche Experimente werden. Wenn irgendwo, so ist hier ein einheitliches Vorgehen und ein überlegtes System nötig. Ein solches auszuwickeln wird die gemeinschaftliche Sache der Hochschullehrer aller Gattungen und Stufen ebenso wie der beruflichen Vertreter aller Berufsgruppen sein müssen. Denn auch hier soll das demokratische Prinzip wachen, das aller echten Selbstverwaltung zugrunde liegt. Die Universitäten sind neben der Landgemeinde das älteste Mutter der Selbstverwaltung; nicht durch ihre Ehrwürdigkeit, sondern durch ihre unerschöpfte Entwicklungsfähigkeit, die allein sie zum Zentralfreier des deutschen Geisteslebens macht, haben sie auch in Zukunft diesen ihren höchsten Anspruch Geltung zu verschaffen.

Sozialpolitische Rundschau.

Angestelltenbewegung in Gagganau.

Vor einiger Zeit fand eine von der Ortsgruppe des Gewerkschaftsbundes Karlsruhe. Angestellten-Verb. veranstaltete Versammlung statt. In der Herr Geier, Gauvorsitzender des D. G. B., Mannheim, über „Die Handlungsangestellten und die soziale Gesetzgebung“ sprach und darüber in Anwesenheit der Versammlung heraus über besonders interessante Fälle beantwortete. Der Besuch war sehr gut. Der Redner kam auch auf die Stellung der Handlungsangestellten im öffentlichen Leben und in der Gesetzgebung zu sprechen und behauptete, daß diese vielfach als Stiefkind behandelt werden. Hiergegen müsse man enger Aufmerksamkeits und nachdrückliches Geltendmachen der Forderungen. Mit Vertriebenheit stellte der Redner die großen Erfolge fest, die die Handlungsangestellten anderwärts durch engeren Zusammenhalt und durch hierdurch ermöglichtes tarifmäßiges Vorgehen der Anstaltswirtschaft erreicht haben. Es sei nach dem Vortrag eine lebhafteste Ausdrucksform ein, ein Reden darüber, daß die behandelten Gegenstände ein lebhaftes Interesse erweckten und daß es der Redner verstand, seine Zuhörer zu interessieren.

Die Wohnungsfürsorge in Württemberg.

(Von unserem Stuttgarter Korrespondenten.)

Stuttgart, 28. März. Der Landesversammlung ist ein Gesetzentwurf betr. Wohnungsbauzugleichzeit zur Förderung des Kleinwohnungsbaus vorgegangen, der dem Staat und den Gemeinden die Übernahme gemeinsamer Bürgerpflicht für Wohnungsbauverhältnisse ermöglicht und dafür eine Landesanstalt für Wohnungsfürsorge schaffen will. Der Grundbesitzvermögen soll 1 Mill. M. betragen, die im neuen Staatsbudget veranschlagt sind. Die Verteilung soll sich zu 1/2 des Budgets betragen.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Giltigkeit versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Die Entbehrlichkeit der Zwangsverpflichtung.

Von Alfred Waffa.

Die Reichs- und Landesstellen, die sich mit dem Ernährungsfragen zu befassen haben, befinden sich hinsichtlich der Aufstellung von Richtlinien für das Wirtschaftsjahr 1919/20 und des Abbaues der Zwangsverpflichtung in einer sehr schwierigen Lage, da mit unerlässlichen Abgaben über die Mengen, die aus dem Ausland bereinigt kommen, und den Zeitpunkt, in dem sie erzielbar sind, nicht gerechnet werden kann. Daß die Anwesenheitspflicht aller wichtigen Lebensmittel und die damit Hand in Hand gehende Rationierung unbedingt erforderlich war und für manche der wichtigsten Lebensmittel, wie Brot, Fleisch, Milch, Fett, Kartoffeln noch für geraume Zeit beibehalten werden muß, darüber besteht für jeden in die Verhältnisse Eingeweihten kein Zweifel. Sie war und ist mit allen ihren großen Mängeln das kleinere Übel.

Nun wird von dem Reichsernährungsministerium die Aufhebung der Anwesenheitspflicht von Gemüse, Obst, Eier, Futtermitteln, teilweise auch von Zucker, vorgezogen und in Preußen, Bayern und Württemberg auch durchgeführt. Was immer für einen Standpunkt man auch hierzu einnehmen mag, das halten wir für ausgeschlossen, daß wir in unserem kleinen Lande haben dann allein die Anwesenheitspflicht für diese Artikel beibehalten könnten. Selbst wenn die Mehrheit der Kommunalverbandsleitungen und die landwirtschaftlichen Verbände, die regierungsmäßig gehört werden und die ja mehr oder weniger Interessenten sind, sich dafür aussprechen. Man hätte sich aber, durch die bei uns in Baden früher in erhöhtem Maße und nicht immer zu unserem Vorteil geübte Rationierungsmethode Zwangsmaßnahmen da beizubehalten, wo sie eingebracht werden können und dadurch Verärgerung in weite Kreise nicht nur der städtischen, sondern auch der ländlichen Bevölkerung zu tragen. Die letztere wird ihrer Mitleidenspflicht in den Artikeln, für die die Anwesenheitspflicht notwendigweise aufrecht erhalten werden muß, um so besser nachkommen und in diesem Sinne wird sie der zu dringenden notwendigen Aufforderung über die große Not in den Städten umso unwilliger sein, wenn die Anwesenheitsmaßnahmen dort fallen, wo sie eingebracht werden können.

Der Abbau der Preise bedeutet zunächst großen Schwierigkeiten, und er vermag nicht so gerade bei den wichtigsten Lebensmitteln, wie Brot und Fleisch, ausreicht in das Gemeinwohl dadurch, daß durch den sofortigen Preisrückgang und immer noch steigenden Kostenpreis, die erhöhten Arbeitslöhne, den Inflationsdruck und andere Dinge, die Päder und die Arbeiter in den großen Städten eine Preis-erhöhung fordern, die ihnen, inwieweit der realere Nachweis erbracht ist, nicht vorenthalten werden kann. Ein Abbau der Preise der Lebensmittel wird wohl wirksam erst dann erreicht werden, wenn nach voranschreitender ausreichender Zufuhr aus dem Auslande die Hamsterei und der Schwarzhandel befristet ist.

Wie werden sich die Verhältnisse in der Textilindustrie gestalten?

Handel und Industrie sind ins Stoden geraten, und jeder fragt, von wann und woher er erfüllt, wie lange noch soll das andauern? Wenn nicht bald ein Ende gemacht wird, kann freieren wir dem Untergang entgegen. Wenn dieses Verhältnis, das über uns hereinbrochen ist, alle Kräfte und Schichten des Handels und der Industrie betrifft, so ist es in doppeltem Maße bei der seit Jahren notleidenden Textilindustrie der Fall. Aus Mangel an Rohstoffen liegt die Baumwollindustrie und der Baumwollhandel seit Jahren brach, und seit mehr als einem Jahre haben wir uns mit Eifer den Aufgaben widmet, die die Verhältnisse in der Lebensmittelindustrie ordnen sollten. In launen Situationen wurde betreten, wie die Rohstoffe einseitig werden sollten, wo Spinnerie und Weberei, Groß- und Kleinhandel, ohne Berücksichtigung zu werden, an den neuen Einräumen beteiligt werden sollten. Alles ist über den Haufen geworfen, von all den Hoffnungen und Erwartungen hat sich nichts erfüllt. Der verlorene Krieg und die Folgen desselben haben uns in ein Chaos gestürzt, aus dem es schwer ist herauszukommen.

Nicht am wenigsten trägt dazu auch die Inflation der Textilindustrie bei, und die Verteilung der Heresbestände. Wenn es wirklich gelingen wird, Rohbaumwolle in mehreren Monaten ins Land zu bekommen, dann wird auch die Verteilung der daraus gefertigten Stoffe die größte Unzufriedenheit hervorrufen. Es war vor dem Kriege alles so schön geordnet. Die Weberei lieferte an den Großhandel, der Großhandel forderte für die Konfektion und den Kleinhandel, und alle Teile fanden sich auf dabei. Jetzt sind die alten Verbindungen aufgelöst worden. Der Kleinhandel hat die Einfuhrkonventionen geordnet, die Konfektionäre haben ihre Verbände, um gemeinsam einzukaufen, geschlossen und dem Großhandel wird von allen Seiten eine Anfechtung. Manche Konfektionäre stehen, ohne den Großhandel auskommen zu können. Sie wollen den Nutzen, den der Großhandel gehabt hat, für sich selbst einheimen, und hoffen auf diese Weise besser zurückt kommen zu können als früher.

Es wird sich sehr bald zeigen, daß diese Rechnung nicht stimmt. Der Großhandel hat sich als notwendig und unentbehrlich bewährt, und wird nicht so leicht der Hand befreit werden können. Gerade in der Textilindustrie, wo mit Konventionen abgerechnet werden muß, die unendlich viele Verluste bringen können, und schon erbracht haben, wird es sich schwer machen, wenn das Mittelalter, das zwischen Konfektionären und Konventionen besteht, gelöst wird. Die Kette hat sich als dauerhaft in diesen Nachrichten erwiesen, und ist nicht nur erstickt, sondern sie hat sich für alle Teile nützlich und notwendig erwiesen. Wenn etwa die Konfektionäre in Zukunft auch darauf einzugehen sollten, unter Umständen des Großhandels, direkt an den Kleinhandel und an die Konventionen zu liefern, dann wird für sie die Produktion in Zukunft nicht nur viel schwieriger als bisher sein, sondern sie wird sich unannehmer gestalten und ihnen viele Verluste einbringen. Die Erfahrungen, die der Großhandel in vielen Jahrzehnten gesammelt hat, und die er unter Wahrung der gegenseitigen Interessen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat, lassen sich nicht von einem Tage zum andern erwerben. Gerade dadurch, daß der Großhandel seine Aufgaben idealisiert hat, ist er leistungsfähig und mächtig geworden. Alle die Vorteile, die diese Spezialisierung gebracht hat, sind gefährdet, wenn die Konventionen, die sich in der letzten Zeit unter dem Einfluß der falschen Verhältnisse mehr denn je geltend gemacht haben, den Großhandel auszufallen, einen Erfolg haben sollten.

Das eben ist unter Umständen in der heutigen Zeit, es wird alles unannehmlich und nichts von dem alten Bewußtsein soll bestehen bleiben. Es soll alles sozialisiert und umgestaltet werden, als ob mit einem

Male eine neue Welt, auch im volkswirtschaftlichen Sinne, zu schaffen wäre. Das Alte, das sich bewährt hat, sollte beibehalten und, soweit es die Verhältnisse erlauben, ausgebaut werden.

Börsenstimmungen.

Die deutschen Wertpapiermärkte versuchten in den letzten Tagen zu einem abschließenden Urteile über das Vordringen des Bolschewismus zu kommen. Die Erklärung der Räteregierung in Budapest hat alle Börsen der Welt stark beunruhigt, weil man in diesem Ereignis ein Fortschreiten des Bolschewismus erblickte.

Entschlossen sich zu den deutlichen Börsen, die Vorgänge in Budapest als ein Moment aufzufassen, das zum mindesten den Frieden heikleuchten dürfte, so wurde in den letzten Tagen die Wiederkehr einer zurechtfindenden Auffassung durch Meldungen aus den Entente-Ländern gefördert.

Berliner Börse.

Berlin, 29. März. Da durch die Beschlagnahme der ausländischen Rentenwerte der Verunsicherung dieses Gebietes entzogen worden ist, wandert sie auf den Markt der ausländischen Aktienwerte und der Kolonialpapiere.

Aufwärtsbewegung mehrere Preise auf sich, besonders für Kolonialpapiere. Auf dem Südwestmarkt sind die Preise für Eisenbahnaktien, die Librischen Aktien laien höher, aber fest, wobei Gelsenkirchen und Gania sich um 4 Prozent und andere Papiere bis 1 Prozent höher stellten.

Berliner Aktiennotierungen.

Table with columns for stock names and prices. Includes entries like Schanunabahn, V. B. Strahen, Südd. Eisen, etc.

Table titled 'Deutscher Markt' showing various market indicators and prices.

Table titled 'Frankfurter Börse' showing stock prices and market data from Frankfurt.

Ferner fanden Skantana- und Brina-Geirich-Bahn bei reiner Kaufkraft zu erhöhten Preisen Aufnahme. Lombarden auf das weitere Umsichtreichen der Vohnbewegung schwächer, 19 1/2.

Frankfurter Kursnotierungen.

Table with columns for Frankfurt stock prices, including entries like Badische Bank, Darmstädter Bank, Deutsche Bank, etc.

Die Lage am Waren- und Produktmarkt.

Getreide. Da das Wetter anfangs der Woche noch recht kalt war, so mühen die Verladungen von frostempfindlichen Waren, wie Rüben und Kartoffeln, unterbleiben und dementsprechend bewahren sich auch die Umsätze in diesen Artikeln in recht engen Grenzen.

Advertisement for 'Statt Karten' featuring Mario Stolz and Gustav Dold, with contact information for Karlsruhe.

Advertisement for 'Emil Steinruck Heidelberg' featuring a logo of a hand holding a hammer and text about spiral drills and catalogs.

Advertisement for 'Geschäfts-Übernahme' by Karl Fazler, Metzgermeister, including details about the business and contact info.

Advertisement for 'Neuheiten für Frühjahr und Sommer' by Helene Binzel, featuring women's clothing.

Advertisement for 'Gut bürgerliche Schlafzimmer' by Holz-Gutmann, listing furniture items and prices.

Advertisement for 'Wie die Saat, so die Ernte!' by Friedrich Feger, focusing on seeds and agricultural products.

Advertisement for 'Waschpulver Rosil' by E. Ferr, Stuttgart, highlighting its quality and effectiveness.

Advertisement for 'Frau M. Schleicher Wwe.' offering services for home and business tasks.

Advertisement for 'Neuanlegen u. Instandhaltung' by Paul Bardenwerper, specializing in garden and landscape work.

Advertisement for 'Rathaus-Blumenkasten' by Friedrich Feger, featuring hanging flower baskets.